

**Anna Bauers**



**Märchen**

**von vorgestern, heute und übermorgen**

## I N H A L T

Der Wanderschuh und der Tanzschuh	4
Das Märchen von dem hässlichen Mädchen, dem ein Wunder geschah	6
Warum die Planeten singen und sich drehen und ein jeder auf seine Weise schön ist	8
Das vergrabene Herz	10
Das Märchen vom Sonnenmann und der Mondfrau	13
Der Zauberkuchen	16
Die Geschichte von der Kriegerin und dem Elbenkönig	20
Die geheimen Gärten	22
Die Geschichte von dem Herzen, auf das die Menschen ihren Namen schreiben durften	25
Warum man Prinzessinnen niemals einsperren darf, nicht einmal in einen Zedernholzpalast	27
Die Sonne, die ihre eigenen Planeten nicht leiden mochte	29
Die alten Leute	31
Die Geschichte vom vergrabenen Herzen, das lange gesucht und schließlich gefunden wurde	33
Das Märchen vom schweren Planeten und den sieben Monden und dem kleinen Meteor	36
Das Tränende Herz	40
Die Fee mit den drei Augen	43
Die Geschichte von dem stolzen Mädchen	45

Die Spinne und ihr Spinnennetz, das groß war wie ein Wagenrad	47
Der Tiger und die Amazone	49
Warum die meisten Menschen die Regentropfen nicht mögen, und warum das nicht klug ist	51
Der Turm und die Taube	52
Über Anna Bauers	55

## Der Wanderschuh und der Tanzschuh

Es waren einmal ein solider Wanderschuh und ein leichter Tanzschuh, die gingen schon lange miteinander durchs Leben.

Am Anfang hatte der Tanzschuh den Wanderschuh bewundert, weil dieser einen so soliden Schritt hatte und sich nicht übereilte und mit Weile ging und rastete, wo es ihm vernünftig erschien. Und am Anfang hatte der Wanderschuh den Tanzschuh bewundert, weil der so leichtfüßig war und sprang und hüpfte, wann immer ihm danach zumute war.

Aber mit der Zeit wurden sie unzufrieden miteinander. "Immer und immer läufst du mir davon", brummte der Wanderschuh. "Nicht einmal kannst du anhalten und schauen, wo es sich zu schauen lohnt. Immer hüpfst du und tanzt und hörst eine neue Melodie, und unsereiner kann sich hetzen und hasten und kommt doch nicht mit dir mit!"

"Immer rastest du und setzt langsam Schritt vor Schritt und bist bedächtig und langsam", sagte der Tanzschuh und rümpfte verächtlich sein dünnes Oberleder, "und nichts siehst du von der Welt als das Gras am Wege und Pfützen vor deiner soliden Spitze, falls man das eine Spitze nennen kann, und die Abenteuer hinter der Wegbiegung willst du gar nicht wissen!" Sprach's und machte einen ärgerlichen Hüpfen und tanzte davon, um zu sehen was hinter der Wegbiegung war, aber da war auch nur dieselbe Straße mit denselben Pfützen.

Da hielt der Tanzschuh an und wartete auf den Wanderschuh. Als der endlich angekommen war, pfiff er auf dem letzten Schnürloch, so war er gerannt. "Da bist du ja", japste er. "Ich habe mir schon Sorgen gemacht, weil ich dich gar nicht mehr gesehen habe! Immer muss ich auf dich aufpassen, weil du so schnell rennst und nicht rechts und nicht links schaust. Du wirst dir noch Löcher in deinen dünnen Söhlchen holen!"

"Ach was", maulte der Tanzschuh. "ich kann auf mich aufpassen. Du bremst mich bloß, immer willst du, dass ich so langsam gehe wie du, so komme ich doch nie in die Welt hinaus, und ich sterbe noch vor Langeweile!"

So stritten sie eine ganze Weile, und beinahe hätte der Tanzschuh sich auf dem spitzen Absatz umgedreht und hätte den Wanderschuh einfach stehen lassen und wäre die Straße allein hinab gehüpft. Und der Wanderschuh wusste sich nicht mehr zu helfen und ließ alle Schnürsenkel hängen, und es wurde schon Abend.

Da kam eine kluge alte Eule vorbei geflogen und sah die beiden ungleichen Streiter und landete vor ihnen und hörte dem Streit zu und lachte. "Was streitet ihr euch um Dinge, die doch nicht zu ändern sind?" fragte die Eule. "Der eine von euch ist rasch und neugierig und sucht hinter jeder Wegbiegung ein anderes Abenteuer, und der andere ist langsam und bedächtig und geht den Dingen auf den Grund. Ihr seid wie ihr seid, und der eine kann den anderen nicht ändern und der andere den einen nicht. Und das ist auch gar nicht nötig. Arbeitet doch zusammen! Du, Tanzschuh, hüpfst voraus und schaust, was es Neues gibt. Und du, Wanderschuh, gehst den Dingen auf den Grund. Und am Abend trifft ihr euch und erzählt einer dem anderen, was ihr am Tage erlebt habt!"

Dann erhob sich die kluge alte Eule und flog davon, denn sie hatte Hunger und am Waldrand roch es verlockend nach Mäusen.

Der Wanderschuh und der Tanzschuh schauten einander an und dachten nach, und dann beschlossen sie, es so zu versuchen. Am Morgen machte sich der Tanzschuh auf den Weg und hüpfte davon, und der Wanderschuh hatte Muße und sah sich die Dinge genau an. Und von da an erkundeten sie die Welt ein jeder auf seine Weise, und jeden Abend trafen sie sich und erzählten einander, was sie erlebt hatten und freuten sich einer am anderen.

So lebten sie viele Jahre und waren zufrieden. Der eine hatte Muße und der andere erlebte viel Neues und Spannendes, und wenn sie einander davon erzählten, hatte jeder Teil an dem, was der andere gesehen und erlebt hatte.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann wandern und tanzen sie noch heute jeder auf seine Weise durch die Welt.



## **Das Märchen von dem hässlichen Mädchen, dem ein Wunder geschah**

Es war einmal ein junges Mädchen, das glaubte immer, es sei hässlich, und das sagte es wieder und wieder zu sich selbst, jeden Morgen und jeden Abend und dreimal jeden Mittag. In Wahrheit war das junge Mädchen gar nicht hässlich, nicht ein bisschen, aber weil es so dachte und sich das jeden Tag vorsagte, so verlor sein Haar allmählich seinen Glanz, seine Augen hörten auf zu leuchten, und sein Gang war auch nicht mehr anmutig und leicht, so das man hätte denken können, es sei tatsächlich hässlich.

So verging eine lange Zeit, und alle seine Freundinnen hatten schon Jünglinge, denen sie versprochen waren und gingen zum Tanz und hatten viel Freude an den vielen Dingen, die junge Mädchen so tun. Nur das Mädchen glaubte, es sei hässlich, hatte niemanden, und keiner sah ihm nach, so als sei es unsichtbar.

Schließlich wurde es auch noch bitter und sagte, es wolle gar niemanden heiraten, und machte seine Eltern sehr betrübt.

Diese gaben sich viel Mühe und kauften dem Mädchen schöne Kleider und gaben ein Fest nach dem anderen, damit es fröhlicher wurde, aber es wollte die Kleider nicht anziehen und hatte an jedem Fest Kopfweg, und es wurde und wurde nicht besser mit ihm.

Da war eines Tages ein Jüngling auf einem Fest, der hatte das junge Mädchen gern, denn er sah, dass es gar nicht wirklich hässlich war und auch gar nicht wirklich traurig, sondern dass es sich alles selber eingeredet hatte, weil es dachte, niemand habe es lieb.

Auch auf diesem Fest hatte das Mädchen Kopfweg und ging in sein Zimmer und legte sich aufs Bett und fühlte sich wieder einmal sehr traurig. Der Jüngling hatte gesehen, wie das Mädchen das Fest verließ, und er holte rasch seine Laute und ging dem Mädchen nach. Er schlich in den Garten und stellte sich unter das Fenster des Zimmers des Mädchens. Dort zupfte er wunderschöne Melodien auf der Laute und sang dazu mit seiner schönen Stimme die ganze Nacht hindurch, denn er hatte das Mädchen lieb.

Das Mädchen war wohl eingeschlafen, doch es hörte die Lieder in seinen Träumen, und da geschah ein Wunder mit ihm. Als es am nächsten Morgen aufstand und in den Spiegel schaute, da blickte ihm ein junges, frisches Gesicht entgegen, das konnte man wohl schön nennen, und es war sein eigenes Gesicht.

Da wurde das Mädchen fröhlich, denn es hatte im Traum erfahren, dass jemand, der geliebt wird, ganz von allein wunderschön ist, und man braucht gar nichts weiter dazu zu tun.

So hat diese Geschichte ein gutes Ende, denn der Jüngling, der dieses Wunder bewirkt hatte, wurde gesucht und bald gefunden. Eine fröhliche Hochzeit wurde gefeiert, und sie lebten lange und glücklich und zufrieden, und wenn sie einander ansahen, so fanden sie einander schön.



## **Warum die Planeten singen und sich drehen und ein jeder auf seine Weise schön ist**

Zu Anbeginn aller Zeiten, als das Weltall noch jung war und viel zu lernen hatte, hingen die Planeten still und stumm um ihre Sonnen herum und blickten immer nur nach vorn.

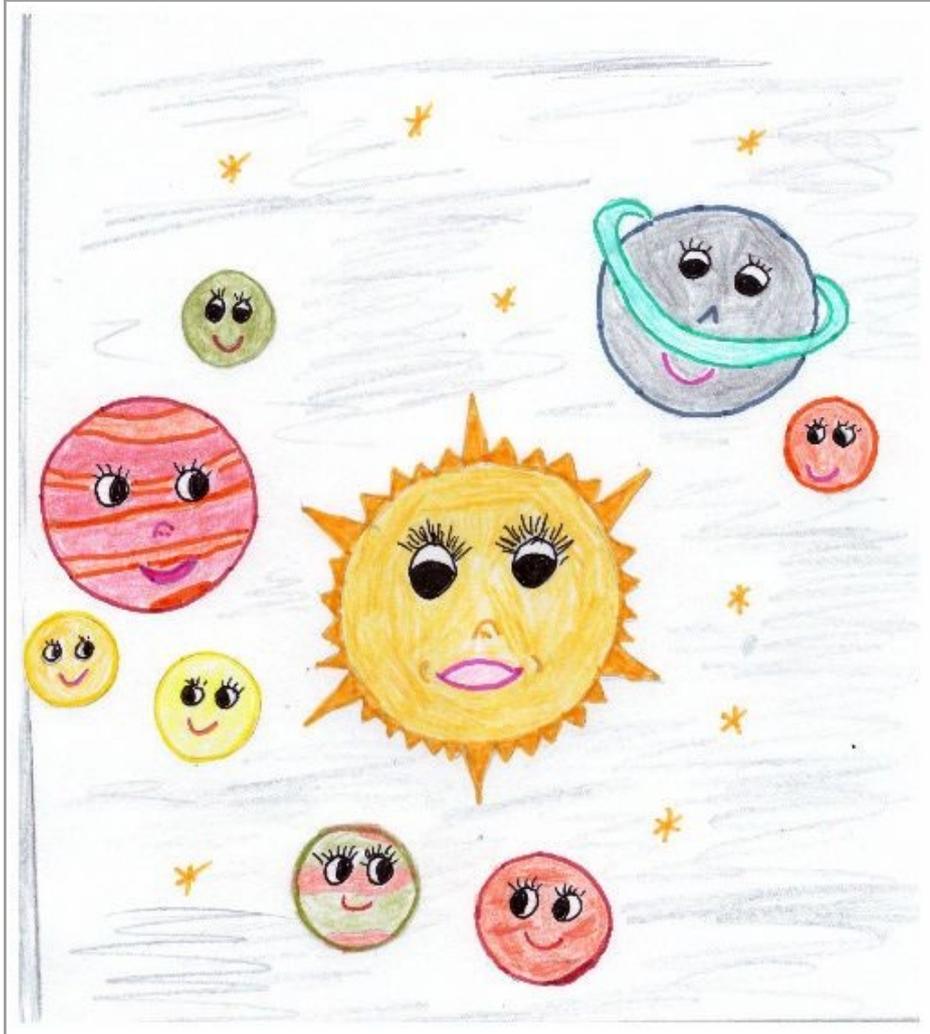
Jeder einzelne war auf seine Weise schön, die leichten und die schweren, die großen und die ganz kleinen. Einige leuchteten blau und weiß und hatten Wolken und Wirbelstürme, andere schimmerten wie grüne Juwelen, und auch jene, die nur aus Stein waren und keine schimmernde Hülle hatten, waren prächtig. Manche hatten Streifen und bunte Flecken, andere nur eine einzige reine Farbe, und schön waren sie alle.

Aber das wussten die Planeten nicht, denn sie blickten immer nur nach vorn. Und vorn war die Sonne, und soviel Licht blendet. Und so konnten sie einander gar nicht richtig sehen.

Da explodierte einmal ein Stern und machte soviel Sternenwind, dass die Planeten in der Nähe ins Trudeln kamen und anfangen, sich zu drehen: Um sich selbst und um ihre Sonne, und da sahen sie mit einem Mal, dass es nicht nur sie selber, sondern auch viele andere gab, die alle unterschiedlich aussahen, ein jeder auf seine Weise. Und sie kamen auch auf ihren Kreisbahnen aneinander vorbei, näher und ferner, und konnten einander sehen und waren nicht mehr so allein.

Und wenn ein Planet sich um sich selber dreht, gibt es einen Ton, einen tiefen bei einem schweren Planeten und einen hohen bei einem leichten Planeten, und so entdeckten sie ihre Stimmen und konnten miteinander reden, wenn sie sich auf ihren Kreisbahnen begegneten.

Darüber freuten sich die Planeten so sehr, dass auch alle ihre Monde anfangen, sich zu drehen und zu singen, und sie übten ihre Stimmen und sangen ihre Freude allen Planeten und Monden zu, bis das ganze Weltall ein einziges Tanzen und Singen war, und auch die Sonnen freuten sich und leuchteten noch heller.



## **Das vergrabene Herz**

Es war einmal ein junger König, der herrschte über ein großes, mächtiges Land im hohen Norden, und er herrschte streng und gerecht. Die Menschen schätzten ihn wegen seiner Strenge und seiner Gerechtigkeit, und die Frauen schauten bewundernd zu ihm auf, wenn er an Festtagen mit seinem Hofstaat durch die Straßen der Hauptstadt ritt, denn er war ein schöner Mann mit wallendem blonden Haupthaar und einem prächtigen Bart.

Eines Nachts hatte der junge König einen Traum, darin sagte ihm eine dunkle Fee, er könne noch viel mächtiger und angesehener werden, wenn er sich das Herz aus der Brust risse und es zwischen den Wurzeln eines alten Baumes vergrübe.

Da erwachte der junge König aus dem Traum, und er nahm sein Schwert und schnitt sich ein Loch in die Brust und riss sein Herz heraus. Das tat sehr weh, aber weil der König ein starker Mann war, biss er auf die Zähne und überwand den Schmerz und nahm sein Herz, das zuckte und schlug in seiner Hand. Das Herz weinte eine blutrote Träne. Dann vergrub er es zwischen den Wurzeln des alten Baumes, den die dunkle Fee ihm genannt hatte.

Und er wurde viel mächtiger und herrschte über sein Land mit Strenge, aber ohne Gerechtigkeit. Seine Untertanen begannen ihn zu fürchten, und die Frauen verhüllten ihre Gesichter, wenn er an Festtagen mit seinem Hofstaat durch die Straßen der Hauptstadt ritt, denn es hieß von ihm, er habe kein Herz.

Lange blieb der König allein und führte viele Kriege und wurde immer noch mächtiger. Doch eines Tage beschloss er, eine Ehefrau zu nehmen. Er sah sich um unter den Frauen des Landes, und eine gefiel ihm, die war die Tochter eines Goldschmiedes. Sie hatte langes Haar von der Farbe reifer Kornähren und ein fröhliches Wesen. Und so wurde eine prächtige Hochzeit gefeiert.

Die junge Frau war stolz, dass sie einen so mächtigen König geheiratet hatte und nun Königin war, aber sie hatte keine rechte Freude an ihrem Mann, dem König, und dieser hatte keine rechte Freude an ihr, und sie langweilten sich miteinander.

Manches Mal sprach sie zu ihm: "Was ist so kalt in der Mitte deiner Brust, mein Mann und König? Man könnte meinen, du habest kein Herz." Dann wurde der König ärgerlich und brummte, und die junge Frau war traurig und wurde immer trauriger.

Eines Tages kam ein Lautenspieler an den Königshof und sang mit schöner Stimme zu seiner Musik. Er hatte schwarze Augen, die leuchteten, und weiches braunes Haar, das warf er mit Schwung aus der Stirn, wenn er lachte. Und er lachte oft. All das rührte der jungen Königin ans Herz, und eines Morgens fand sich der König allein in seinem Palast, und die Königin war fort. Der Lautenspieler war auch fort, und man hat nie wieder etwas von ihnen gesehen oder gehört. Nur manchmal flüsterten die Menschen am Hofe hinter vorgehaltener Hand, die beiden seien in ein fernes Land jenseits der Schneeberge gezogen und hätten viele Kinder bekommen, die allesamt Goldschmiede und Lautenspieler geworden seien.

Es vergingen viele Jahre, und der König blieb allein. Dann kam eines Tages ein Fürst aus dem Süden zu Besuch. Er brachte seine Schwester mit, die war eine schöne Frau und auf der Suche nach einem Ehemann. Wieder wurde eine prachtvolle Hochzeit gefeiert, noch viel prachtvoller als die erste. Aber der König und seine neue Frau langweilten sich bald miteinander, und eines Morgens war die Königin fort, und auf der Türschwelle lag ein Brief. In dem stand: " Man könnte meinen, du habest kein Herz."

So war der mächtige König wieder allein, und er blieb allein und wurde alt und einsam. Als er fühlte, dass es ans Sterben ging, erinnerte er sich an sein Herz, das er vor vielen Jahren zwischen den Wurzeln des alten Baumes vergraben hatte. Da ließ er sich von einem seiner Diener hinaus führen, denn er war schon sehr gebrechlich. Der Diener grub das Herz aus und zeigte es dem König. Es war ganz vertrocknet und nur noch eine dünne Hülle, und als der König es berührte, zerfiel es zu Staub.

Da wurde der alte König sehr traurig und ließ sich ins Gras sinken und betrachtete den Staub in seiner Hand. Aber weinen konnte er nicht, denn wer kein Herz hat, der hat auch keine Tränen.

Eine alte, weise Baumfee jedoch, die zwischen den Wurzeln gesessen und das vergrabene Herz bewacht und gepflegt hatte, so gut es eben möglich war, hatte Mitleid mit dem König, und sie sprach einen Zauber: Einmal noch, so flüsterte sie, dürfe er ins Leben zurückkehren, dies sei jedoch weit in der Zukunft. Dann würde er ein junger Wanderbursche sein auf der Suche nach einem vergrabenen Herzen, und wenn er es fände, so sei er erlöst.

Der alte König hörte ihre Worte am Ende seines Lebens, und sie waren sie ihm ein Trost.



## **Das Märchen vom Sonnenmann und der Mondfrau**

Vor langer Zeit, als das Weltall noch jung war und die Sterne noch viel heller leuchteten als heute und die Zeit noch nicht wusste, dass sie Zeit war, verliebte sich der Sonnenmann in die Mondfrau und verliebte sich die Mondfrau in den Sonnenmann.

Dem Sonnenmann gehörte der Tag, und er leuchtete und leuchtete und trank alle Schatten aus, so dass es ganz hell auf der Erde war und alles blitzte und strahlte. Der Sonnenmann hatte viel Freude an seiner Arbeit, und er gab sich mächtig Mühe, aber manchmal war er doch sehr allein. Denn weil er so hell strahlte, sah er die Sterne nicht, und mit der Erde konnte er nicht reden, denn die drehte sich still und träge um ihn herum und war's zufrieden, sich bei Tag in seinem Licht zu baden.

Der Mondfrau gehörte die Nacht, und sie spielte mit den blauen und mit den schwarzen Schatten, und da sie sehr verspielt war, machten ihr die Schattenspiele Freude, und sie erfand immer neue und erfreute sich daran. Aber auch die Mondfrau war ganz allein, denn die Sterne waren weit fort, und mit der Erde konnte sie nicht reden, denn die lag ruhig und stumm unter ihr und ließ die Schatten auf ihrer rauen Haut spielen und war damit zufrieden.

Nur am Morgen und am Abend sahen die Mondfrau und der Sonnenmann einander, wenn der eine gerade sein Werk begann und der andere gerade damit zu Ende gekommen war.

Sie sahen einander aus der Ferne und konnten zueinander nicht kommen. Alles was sie tun konnten, war, einander ihre Liebe zuzurufen in der Hoffnung, dass der Himmel ihre Worte von einem zum Anderen tragen würde.

"Mondfrau, Mondfrau", rief der Sonnenmann, "du bist so schön und so silbern und so kühl, halt an, damit ich dein Licht berühren und mich daran erfreuen kann!"

"Sonnenmann, Sonnenmann", rief die Mondfrau, "du bist so heiß und so hell, halt an, damit ich mich in deinem Licht wärmen kann!"

Aber keiner von beiden konnte anhalten, denn sie hatten ihr Tagwerk und ihr Nachtwerk zu vollbringen, und ihre Kreisbahnen waren festgelegt vom Urbeginn aller Zeiten an und kaum zu ändern, auch nicht durch die Sehnsucht.

So ging es eine Weile, und es ging nicht gut: Der Sonnenmann wurde müde und traurig und strahlte nicht mehr so hell, und die Mondfrau wurde matt und es fielen ihr keine Schattenspiele mehr ein, die sie auf der rauen Haut der Erde spielen konnte

Da beschlossen sie, die große Weisheit des Weltalls zu fragen, die im Zentrum des Himmels wohnt und die immer klugen Rat weiß, wenn jemand Kummer hat. Und die große Weisheit des Weltalls verstand ihren Kummer und sah, dass sie vor Kummer sterben würden, wenn sie nicht irgendwie zueinander kämen. Und die große Weisheit dachte lange nach.

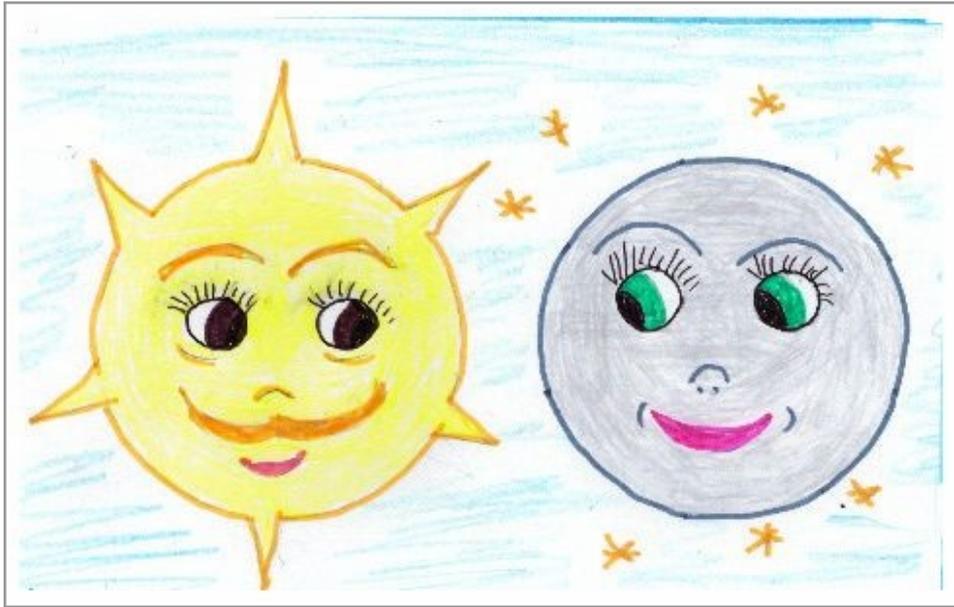
Und schließlich wusste sie, was zu tun war: Der Sonnenmann und die Mondfrau sollten ihre Kreisbahnen ganz allmählich und ganz sanft einander annähern, nur ganz wenig. Das würde möglich sein, und so würde es sich einrichten lassen, dass sie sich für eine kleine Weile treffen und beieinander sein konnten. Auf diese Weise konnte der Tag Tag bleiben und sich im Licht baden, und die Nacht konnte Nacht bleiben und ihre Schattenspiele auf der Haut der Erde spielen.

Der Sonnenmann und die Mondfrau waren sehr froh, als sie diesen Rat der großen Weisheit hörten, und sie hatten sehr viel Geduld, um ganz behutsam vorzugehen, denn sie freuten sich über alle Maßen, dass sie einander finden und ein wenig Zeit miteinander verbringen durften.

Wieder verging eine lange Zeit, und schließlich hatten sie ihre Kreisbahnen ganz sanft so an einander angeglichen, dass sie sich manchmal trafen.

Sie freuten sich immer sehr auf diese kostbare Stunde, und der Sonnenmann ließ sein Licht strahlen und leuchtete hell, und die Mondfrau wurde doch verspielter und ließ die Schatten miteinander um die Wette laufen, blaue Schatten und schwarze, auf dem Rücken der Erde, die still und stumm dalag und damit zufrieden war.

Und wenn sie sich treffen, so nennt man dies auf der Erde eine Mondfinsternis oder eine Sonnenfinsternis.



## Der Zauberkuchen

Es war einmal eine kleine Prinzessin, die lebte in einem freundlichen Land, wo es immer Sommer ist und ein sanfter Wind vom Meere her weht, und wo die Delfine in den Wellen spielen und die Paradiesvögel in den Palmengärten singen, und wo die Nächte sanft sind und voller Mondlicht.

Die Prinzessin hatte langes schwarzes Haar und Augen in der Farbe des Meeres, wenn die Sonne darauf scheint, und sie schwamm mit den Delfinen um die Wette und sprach mit den Paradiesvögeln, die waren zahm und pickten ihr Körner und Weintrauben aus der Hand. Und alle Menschen und Tiere hatten die Prinzessin von Herzen lieb.

Die Prinzessin wuchs heran und wurde das schönste junge Mädchen im ganzen Land, und sie war fröhlich und lachte und sang den ganzen Tag. Sie webte wunderschöne Gewänder auf ihrem Prinzessinnenwebstuhl, und niemals vergaß sie, ein paar Fäden Mondlicht und ein paar Fäden Sonnengold mit einzuweben, und wenn sie ihre schönen Kleider trug, schimmerte sie wie der Mond und glänzte wie die Sonne.

Die junge Prinzessin hatte auch viel Spaß am Kuchen backen, und es war jedes Mal ein großes Fest in der Palastküche, wenn sie selber einen Kuchen buk, denn es waren die schönsten und leckersten Kuchen im ganzen Land.

Einmal buk die Prinzessin einen ganz besonders schönen Kuchen, den verzierte sie mit Herzen aus rosa Marzipan und mit roten Rosen aus Zuckerguss, und als der Kuchen fertig war, rief sie ihre Mutter, die Königin und sprach: "Liebste Mutter, ist dieser Kuchen nicht besonders gut gelungen? Den werde ich an alle Menschen verteilen, die ich lieb habe, und jeder bekommt ein Stück. Ein Stück für dich, liebe Mutter Königin, das da mit dem ganz großen Herzen und den Perlen aus Silberzucker, und eines ist für den lieben Vater König, der so schöne Geschichten zu erzählen weiß, und das ist für den Küchenjungen, der ist immer freundlich zu mir. Und eines ist für den Gärtnerjungen, der immer so schön singt, wenn er die Rosen unter meinem Fenster pflegt, und das da ist für den Prinzen aus dem Morgenland, der uns nächste Woche wieder besuchen will. Und ein Stück ist für den König aus dem Land jenseits des Meeres, der immer so schöne Gedichte schreibt, und eines für den Lehrer der Delfine, der ihnen so schöne Kunststücke beibringt, und das ist für den Palastwächter, der so hübsche Melodien pfeift, wenn er oben auf der Turmzinne steht und ins Land schaut, und diese da sind für die Trommler und Flötenspieler, und das da..."

"Halt ein, halt ein, mein liebes Kind", sprach die Mutter Königin. "Du willst ja mehr Stücke verteilen, als dein Kuchen überhaupt hat! Du kannst nicht jedem etwas geben, denn am Ende gehst du selber dann leer aus! Es ist viel besser, du behältst diesen wunderschönen Kuchen erst einmal für dich und überlegst dir genau, wem du etwas abgeben willst. Denn schnell ist der Kuchen aufgeteilt, und für dich bleiben nur die Krümel. Deshalb gib nur wenigen und mit Bedacht!"

So sprach die Mutter Königin, die war eine schöne Frau und wurde außerdem wegen ihrer Klugheit und ihres klaren Verstandes von den Menschen im Lande sehr geschätzt.

Die junge Prinzessin dachte lange nach, wem sie von dem Kuchen abgeben solle, aber sie war nicht recht zufrieden mit den Worten ihrer Mutter, so klug sie sich auch anhörten. Lieber wollte sie allen etwas geben, auch den Paradiesvögeln und den Delfinen, falls die von dem Kuchen probieren wollten, und es war ein so schöner Kuchen, dass die Prinzessin fest daran glaubte, ein jeder würde seine Freude daran haben, die Menschen und die Tiere.

Dann aber machte sie sich keine Sorgen mehr und sprang in den Garten, um zwischen den Rosen umher zu gehen, die gerade in voller Blüte standen und wundervoll dufteten. Irgendwie, so dachte die Prinzessin, würde sich die Sache mit dem Kuchen schon zu ihrer Zufriedenheit regeln.

Eine kleine, silberne Mondfee, die vor dem Fenster der Palastküche in einem blühenden Strauch saß, hatte das ganze Gespräch mit angehört, und sie beschloss, der Prinzessin zu helfen. Vorsichtig schlich sie sich in die Küche, wo der Kuchen auf einem fein gedeckten Tisch stand. Nachdem sie sich umgeschaut hatte, ob sie auch ganz allein war und niemand sie beobachtete, sprach sie einige geheime Zauberworte und ließ hunderttausend kleinwinzige Zaubersterne auf den Kuchen fallen, der sah jetzt noch schöner aus als vorher.

Im Garten traf die Prinzessin den Gärtnerjungen und die Musikanten, und sie erzählte ihnen von dem Kuchen und lief in die Küche und holte Kuchenstücke und verteilte sie, und sie vergaß auch nicht die Paradiesvögel, die von den Kuchenstücken pickten und wunderschön zu singen anfangen. Und wieder lief die Prinzessin in die Küche zurück, um Kuchen für den Lehrer der Delfine und für die Delfine und für den Palastwächter zu holen, und siehe da, der Kuchen war nicht weniger geworden und sah noch viel schöner aus als vorher.

Da freute sich die Prinzessin, und sie brachte ein großes Stück der Mutter Königin und dem Vater König und packte ein Paket mit einem besonders schönen Stück für den Dichterkönig jenseits des Meeres, das gab sie dem Postschiff mit, denn die Matrosen setzten gerade die Segel. Da gab sie jedem auf dem Postschiff auch ein Stück und eines dem Kapitän und lief in die Küche zurück. Und siehe, der Kuchen war nicht weniger geworden und sah noch viel schöner aus als vorher.

Da freute sich die Prinzessin und aß selber von dem Kuchen, und siehe, der wurde nicht weniger.

Von da an stand der Kuchen in der Palastküche auf einem Tisch, der war mit dem feinsten Tischtuch bedeckt und mit Blumen geschmückt, und jeder, der den Palast besuchte, bekam ein Stück, auch der Küchenchef, der einen feinen Kuchen besonders zu schätzen wusste, und auch der Prinz aus dem Morgenland, der eine Woche später zu Besuch kam.

Allmählich wurde der Kuchen der Prinzessin im ganzen Lande berühmt, und ein jeder wollte ihn ansehen und ein Stück probieren. Und siehe, der Kuchen wurde nicht weniger und sah immer noch schöner aus.

Und was die Menschen aus dieser Geschichte lernen können ist, dass dies nicht nur mit verzaubertem Kuchen gelingt. Auch Liebe und Freude und Freundlichkeit werden nicht weniger, sondern immer noch mehr, wenn man sie verschenkt. Und für einen selber bleibt reichlich genug, und es ist nur ein ganz kleiner Feenzauber dabei.



## **Die Geschichte von der Kriegerin und dem Elbenkönig**

In einem rauen Land im hohen Norden lebte einmal eine junge Kriegerin, die wohnte in einer stolzen Burg mit hohen Zinnen. Sie hatte Haar von der Farbe der Mitternachtssonne und Augen voll von dem Licht des Himmels, wenn die Sturmwolken aufziehen.

Die Kriegerin war erfahren und tüchtig im Kriegshandwerk und geschickt im Umgang mit Pfeil und Bogen und mit der Armbrust, und sie ritt ein stolzes Pferd und verteidigte zusammen mit ihren Schwestern die Grenzen ihres Landes.

Eines Tages ritt die Kriegerin tief hinunter in den Süden und kam bis zum Rande des Zauberwaldes, in dem die Elben lebten. Die Elben hatten einen jungen König, der war anmutig von Gestalt und trug sein schwarzes Haar lang und hatte Augen wie braune Seide. Der junge König gefiel der Kriegerin, und sie gefiel ihm, und so kam es, dass sie einander immer tiefer und tiefer in die Augen blickten, anstatt über ihre Grenzstreitigkeiten zu verhandeln.

Schließlich aber hatten sie sich doch geeinigt und beschlossen, dass der Zauberwald auf immer dem Elbenvolke gehören solle und die Ebene auf immer der Kriegerin und ihren Schwestern, und so sattelte sie ihr Pferd und ritt zurück in den Norden.

Doch sie ritt nur eine kurze Strecke, denn in ihrem Herzen dachte sie immerzu an den Elbenkönig und an nichts anderes, und sie hielt an und dachte nach, was zu tun war und fasste einen Entschluss.

Als es Nacht wurde, ritt sie zurück in den Zauberwald und hatte Lappen um die Hufe ihres Pferdes gewickelt, damit niemand sie hören konnte. Im Zauberwald schlich sie leise zu der Wohnstatt der Elben, die lebten in Baumhütten, und der König hatte eine besonders prächtige Hütte, die war ganz aus grünen und goldenen Blättern und Zweigen gebaut.

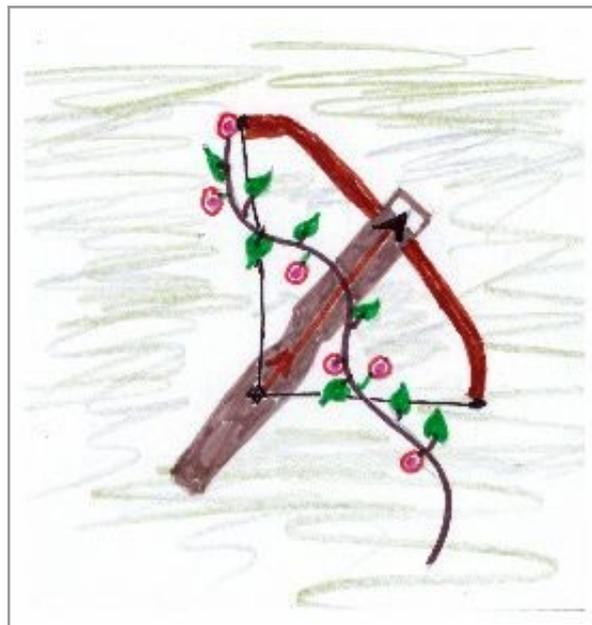
Vorsichtig kletterte sie den Baum hinauf, in dem die Hütte des Königs war, und trat ein.

Der Elbenkönig erschrak nur ein ganz klein wenig, als er sie sah, und dann freute er sich, und sie nahm ihn ganz einfach mit. Er schwang sich hinter sie auf ihr Pferd, und so ritten beide davon aus dem Wald hinaus und über die Ebene, wo die Stürme aufzogen.

Bald kamen sie zu der stolzen Burg mit den hohen Zinnen, in der die Kriegerin wohnte. Dort hatte sie in einem Hof einen Garten, in dem wuchsen Früchte und Blumen, von einer hohen Mauer geschützt gegen die rauen Winde, aber der Garten war ganz von Unkraut überwuchert und gedieh nicht gut. Denn die Kriegerin hatte keine Zeit und auch keine Lust, ihn zu pflegen.

So blieben sie beieinander und waren recht glücklich. Die Kriegerin verteidigte zusammen mit ihren Schwestern die Grenzen des Landes und war geschickt im Umgang mit Pfeil und Bogen und mit der Armbrust. Und der Elbenkönig pflegte den Garten, der wuchs und gedieh, die Bäume trugen Früchte und die Blumen blühten.

Wenn die Kriegerin von den Grenzen des Landes heimkehrte, freute sie sich über den Garten und ruhte sich dort aus, und der Elbenkönig freute sich mit ihr. So lebten sie lange in Glück und gutem Einvernehmen und waren sehr zufrieden, weil jeder von ihnen das tat, was er am besten konnte und woran er die meiste Freude hatte.



## Die geheimen Gärten

Es war einmal auf Erden eine große Stadt. Die Menschen in der Stadt waren reich und trugen prächtige Gewänder und genossen feine Speisen und salbten sich mit kostbaren Ölen und Düften. Aber die Stadt sah düster aus, denn alle ihre Häuser hatten zu den Straßen hin hohe Mauern ohne Fenster, und die Türen waren immer versperrt und mit vielen Schlössern gesichert. Und so war die angesehenste Kunst in der Stadt die Kunst des Türschlüsserschmiedens.

Alle Häuser hatten Innenhöfe, dorthin gingen die Fenster, und in den Innenhöfen wuchsen die schönsten Bäume und Blumen und es plätscherten viele Brunnen. Lange Zeit gedieh all dies vorzüglich, denn das Wetter war angenehm und Sonne und Regen wechselten einander ab.

Aber die Menschen in den Straßen hasteten aneinander vorbei, und keiner sah den anderen an, und niemand sprach ein Wort mit einem, der vorüber ging. denn sie hatten es alle eilig, in ihre verschlossenen Häuser mit den geheimen Gärten zu kommen, an denen niemand Freude hatte außer ihnen selbst.

Da geschah es eines Tages, dass ein Hagelsturm über die Stadt herein brach und alle Gärten verwüstete, und die Bäume hatten zerbrochene Äste und die Blütenblätter lagen am Boden und die Ranken der Sträucher waren zerschlagen, so dass die Gärten sehr traurig aussahen und niemand mehr Freude daran hatte. So blieb es lange Zeit, denn auch das Wetter wurde schlechter und es wurde sehr kalt, und die Bäume und die Blumen erholten sich nicht recht. Die Menschen in den Straßen wurden immer unfreundlicher, wenn sie einander begegneten, und sie hatten ganz leere Augen.

Da zog in einem Frühling eine Gruppe von Blumenfeen durch das Land, die machten eine Reise durch alle Gärten der Welt und freuten sich an den Bäumen und Blumen und wussten viele Zaubersprüche, mit denen man kranken Pflanzen helfen kann. In der großen düsteren Stadt wollten sie erst gar nicht bleiben, denn sie sahen nichts als Mauern ohne Fenster und unfreundliche Menschen, die an ihnen vorüber liefen und sie gar nicht beachtetten.

Jedoch eine von ihnen, eine ganz kleine mit einem silbernen Hemdchen und grünen Flügeln, war besonders neugierig und kletterte auf eine Mauer. Oben blieb sie lange stehen und schaute auf der anderen Mauerseite herunter, und

als ihre Schwestern sie riefen, weil sie weitergehen wollten, drehte sie sich herum und hatte Tränen in ihren großen Feenaugen.

"Was ist?", riefen die Schwestern. "Was stehst du da und weinst? Uns gefällt diese Stadt auch nicht, nirgends sieht man ein Pflänzchen und nirgends einen Grashalm, darum lass uns schnell weiterziehen an einen freundlicheren Ort!" - "So wartet doch!", rief die kleine Fee und putzte sich mit dem Hemdzipfel das Näschen. "Hier gibt es geheime Gärten! Aber sie sind alle verschlossen und sehen ganz verhaselt und vertrocknet und unendlich traurig aus!"

Erst wollten die Schwestern der kleinen Fee gar nicht glauben, dass es in der düsteren Stadt verborgene Gärten gab, aber dann kletterten sie alle auf die Mauer und sahen auf der anderen Seite herunter und wurden ganz traurig. "Was kann man da nur tun!", fragte eine große, schlanke Fee mit blauem Haar und goldenen Flügeln. "Sie lassen ihre Gärten verdorren, weil sie hohe Mauern drum herum bauen, und so kommt kein Licht und keine Luft herein, und niemand hat Freude an den Gärten außer ihnen selbst. Das muss ja ein schlimmes Ende nehmen!"

So beratschlagten sie, was zu tun sei. Und weil keine einzige Fee auf der Welt von Menschaugen gesehen werden kann, wenn sie nicht gesehen werden will, so saßen sie viele Stunden ungesehen auf der Mauer und dachten nach.

Schließlich, als es Abend wurde, hatten sie eine Lösung gefunden. Sie kicherten und stießen einander an und freuten sich, dass sie sich einen so guten Gedanken ausgedacht hatten. Als es dunkel war, machten sie sich still an die Arbeit und flüsterten ihre Zaubersprüche, aber ganz leise, denn sie wollten nicht gehört werden, und sie blieben die ganze Nacht unsichtbar, denn es sollte eine Überraschung sein.

Im ersten Morgenlicht liefen sie fröhlich davon, und als die Sonne aufging, erwachten die Menschen in der großen Stadt mit guter Laune und frohen Gedanken, wie sie sie noch niemals zuvor gekannt hatten. Sie liefen auf die Straßen, um im Sonnenlicht spazieren zu gehen und freundlich miteinander zu plaudern. Und da sahen sie, was in der Nacht geschehen war: Alle Mauern waren abgetragen worden und die Steine zu ordentlichen Haufen aufgeschichtet, so dass Platz war für die Pflanzen, die üppig in den Gärten wuchsen und auf die Straßen hinaus wuchsen und sich an den Hauswänden empor rankten, und es war auch viel wärmer geworden.

Da freuten sich die Menschen in der großen Stadt, und seitdem sind die Gärten offen für alle, die schauen und darin spazieren gehen wollen, und die Pflanzen wachsen auch neben den Straßen und an den Hauswänden. Seitdem sind die Menschen dort freundlich und heiter, und die ganze Stadt ist für ihre Gastfreundschaft berühmt.

Nur weiß kein Mensch, dass ein mächtiger Feenzauber dieses Wunder bewirkt hat. Aber das macht nichts, denn es genügt, dass es ist wie es ist. Nur die drei Blumenfeen wissen es und müssen immer noch kichern, wenn sie daran denken.



## **Die Geschichte von dem Herzen, auf das die Menschen ihren Namen schreiben durften**

Es war einmal ein großes Herz, das kam viel in der Welt und unter den Menschen herum und war mit seinem Leben recht zufrieden. Und weil es es viel herumkam und so viele Menschen traf, bat es sie, ihren Namen auf seine Haut zu schreiben, damit es sie nicht vergessen konnte.

So schrieben denn die Menschen ihre Namen auf die Haut des Herzens. Einige taten dies sehr zart und nahmen einen feinen Stift in einer schönen Farbe dafür. Dann freute sich das Herz, denn das fühlte sich auf seiner Haut an wie ein Streicheln. Andere nahmen rasch irgend einen Stift und schrieben schnell und nachlässig ihren Namen. Und das spürte das Herz fast gar nicht, so dass es solche Leute manchmal doch vergaß, obwohl sich sich draufgeschrieben hatten.

Und manche nahmen sich auch nicht richtig in Acht und nahmen einen spitzen Stift und kratzen beim Schreiben, und das tat dem Herzen weh. Es zuckte dann und zog sich zusammen, und manchmal musste es eine ganz kleine rote Träne deswegen weinen. Aber meist ging das nach einer Weile vorbei, und die Kratzer heilten, und das Herz hatte nun doch eine schöne Erinnerung.

Einmal jedoch bat das Herz einen Menschen um seinen Namen, der verstand nicht viel von zarten Herzen. Und weil er keinen Stift hatte, so nahm er ein Messer und ritzte seinen Namen in der Herz, so dass es blutete.

Daran wäre das Herz beinahe gestorben, und es dauerte lange Zeit und bedurfte vieler zart geschriebener Namen, ehe die Wunde endlich heilte und das Herz wieder gesund wurde. Aber eine Narbe behielt es auf seiner zarten Herzhaut für immer.

Und darum, ihr Menschen, seid recht vorsichtig, wenn ein Herz euch bittet, euren Namen auf seine Haut zu schreiben. Denn Herzen sind empfindlich, und deshalb nehmt einen schönen Stift und wählt eine schöne Farbe und schreibt ganz zart. Denn das weiß ein jedes Herz zu schätzen und ist darüber froh.



## **Warum man Prinzessinnen niemals einsperren darf, nicht einmal in einen Zedernholzpalast**

In einem fernen Lande jenseits des äußeren Meeres, wo die Zedernbäume hoch in den Himmel wachsen, lebte einmal ein edler König, dem gehörten all Zedernbäume auf allen Hügeln, und er war sehr stolz auf sein schönes Land.

Nun wollte der König nicht länger allein leben, und er hielt Umschau unter den Fürstentöchtern und Prinzessinnen in den Nachbarländern, ob ihm eine gefiele. Er schaute hier und er schaute dort, und manch eine gefiel ihm recht gut, aber es war keine dabei, mit der er sein ganzes Leben hätte teilen mögen.

Deshalb zog er in ein weit entferntes Reich jenseits der hohen Berge, auf denen nichts wächst, nicht einmal ein einzelner Grashalm. Jenseits der Berge zwischen zwei breiten Flüssen aber war ein grünes Land, da lebte ein freundliches Volk, und dort am Königshofe traf er eine Prinzessin, die war die jüngste von sieben Schwestern und von so zarter Schönheit, dass es den König ans Herz rührte.

So hielt er um die Hand der Prinzessin an, und deren Vater versprach sie ihm gern, aber der König wollte sie nicht gleich mit in sein schönes Land nehmen, sondern sagte, er wolle ihr erst einen Palast bauen lassen. Und übers Jahr käme er zurück und hole sie.

So geschah es, und er ließ einen Prinzessinnenpalast bauen, der war ganz und gar aus Zedernholz und kostbar geschmückt und duftete so gut, dass man am liebsten gar nicht mehr hinaus ging, war man einmal drinnen. Als der Palast fertig war, betrachtete der König ihn mit Stolz und zog über die Berge, die Prinzessin zu holen. Denn diese wartete schon ungeduldig auf ihn.

Dann wurde eine große Hochzeit gefeiert, die dauerte sieben Tage und sieben Nächte, und als das Fest vorüber war, hob der König die Prinzessin auf seinen prachtvollen Reitelefanten, und sie zogen davon.

Als sie in dem Zedernlande angekommen waren, zeigte der König seiner jungen Frau alle grünen Hügel und duftenden Wälder und auch den Palast, der sollte ihr ganz allein gehören. Zuerst gefiel es der Prinzessin darin auch recht gut, denn es war alles schön und angenehm eingerichtet, aber mit der Zeit begann sie sich zu langweilen, denn der König war oft fort, und die Regierungsgeschäfte wollten geführt sein und ließen ihm keine Zeit, und die Prinzessin wollte er daran nicht teilhaben lassen.

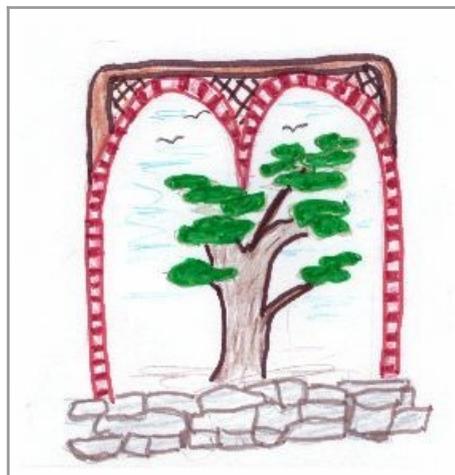
So war sie alle Tage und viele Nächte allein in ihrem schönen Palast, der kam ihr nun gar nicht mehr so schön vor, und sie wurde traurig und ging durch die Zimmer und ließ den Kopf hängen.

Das bemerkte der König, und da fragte er eines Abends seine junge Frau, was ihr denn fehle. "Was mir fehlt?", fragte die Prinzessin. "Die Menschen fehlen mir und die Plaudereien am Teich und die Spaziergänge auf dem Basar und die Tanzvergnügen und vor allem eine vernünftige Arbeit. Da, wo ich herkomme, ist ein jeder beschäftigt und sitzt nicht den ganzen Tag herum und vertut seine Zeit, und ich könnte dir sehr gut bei den Regierungsgeschäften helfen, das habe ich bei meinem Vater wohl gelernt!"

Diese Worte erzürnten den König, denn so etwas wollte er von seiner jungen Frau nicht hören, sondern er wollte sie ganz allein für sich haben. Niemand sollte sie sehen, und bei den Regierungsgeschäften hatte sie nichts zu suchen, dachte er. So schloss er den Zedernholzpalast zu und ging zu seiner vernünftigen Arbeit, denn er hatte viel zu tun und war so zornig, dass er für eine ganze Weile dem Palast der Prinzessin fernblieb.

Als er aber dann doch nachschauen wollte, ob seine junge Frau sich beruhigt habe und nun zufrieden sei, da war sie fort und hatte ihm nicht einmal einen Abschiedsbrief geschrieben.

Und das ist der Grund, warum man Prinzessinnen niemals einsperren darf, nicht einmal in einen Zedernholzpalast, denn dann sind sie eines Tages fort und schreiben noch nicht einmal einen Brief.



## **Die Sonne, die ihre eigenen Planeten nicht leiden mochte**

Zu Anbeginn aller Zeiten war einmal in einer weit entfernten Galaxis eine Sonne, die hing am Himmel herum und war meistens schlechter Laune. Sie machte sich düstere Gedanken, und deshalb leuchtete sie auch nicht besonders hell, und sie fühlte sich immer träge und schwer.

Deshalb räusperte sie sich und spie einen schweren Stein aus, der hatte sie mächtig gedrückt, und der große Stein war ganz rund wie eine Kugel und wurde ihr erster Planet. Ein bisschen besser fühlte sich die Sonne jetzt schon, und sie leuchtete ein klein wenig heller, aber es dauerte nicht lange, so wurde sie wieder unzufrieden und träge und schwer und hustete wieder einen Stein aus, der hatte ihr in ihrem Sonnenmagen gelegen, und nun fühlte sie sich etwas leichter. Und der Stein war eine runde Kugel und wurde ihr zweiter Planet.

So ging es noch einige Male, bis die Sonne sieben Planeten hatte, die kreisten um sie herum und sahen gar nicht schlecht aus, aber sie war immer noch nicht zufrieden.

"Nun habe ich euch alle ausgespuckt, weil ihr mir so schwer in meinem Sonnenmagen gelegen habt", sprach die Sonne, "aber es geht mir nicht viel besser. Denn nun hängt ihr alle um mich herum und ich muss euch den ganzen Tag sehen, und das bedeutet, immer, denn eine Sonne hat ja immerzu Tag. Nun macht euch doch von dannen und fliegt auf und davon, so dass ich endlich meine Ruhe habe und euch nicht immer sehen muss!"

Doch so schön das auch gewesen wäre, es ging nicht, denn eine Sonne wird ihre Planeten niemals los, ob ihr das nun gefällt oder nicht. Und so ging es alle Zeiten hindurch und die Sonne war unzufrieden und leuchtete nicht richtig und wurde vor lauter Groll und Ärger immer trüber und dunkler, bis man sie kaum noch sah.

Und an dieser Geschichte kann man sehen, dass es nichts nützt, wenn man einfach ausspuckt, was einem an sich selber nicht gefällt. Denn danach sieht man es noch viel deutlicher und hat sich selber gar nicht mehr richtig lieb. So ist es dann viel besser, man nimmt sich so wie man ist, denn das ist meistens ganz gut, und man strahlt dann von ganz allein. Nur solche Leute, die richtig schlimm sind, die sind hiermit natürlich nicht gemeint.



## Die alten Leute

Es war einmal eine alte Frau, deren Mann war schon lange gestorben und ihre Kinder waren in die Welt hinaus gezogen, und so war die alte Frau ganz allein zurück geblieben. Doch sie war nicht traurig, sondern freute sich daran, das sie noch gesund war, und sie pflegte gern die Blumen in ihrem Garten, wenn die Sonne schien.

In demselben Dorf lebte auch ein alter Mann, dessen Frau war schon vor langer Zeit gestorben und seine Kinder waren in die Welt hinaus gezogen und machten dort ihr Glück und besuchten ihn selten. So war der alte Mann ganz allein, aber er war nicht traurig, sondern ging jeden Tag im Dorf spazieren und schnitzte schöne Holzfiguren und plauderte hier und da ein Weilchen mit den Leuten, denen er begegnete.

Auf seinen Spaziergängen kam er oft an einem Garten vorbei, in dem blühte und duftete es, und eine freundliche alte Frau arbeitete darin und band die Rosen an, wenn die Sonne schien.

Oft blieb der alte Mann stehen und hielt ein Schwätzchen mit der alten Frau, und die hielt immer schon Ausschau nach ihm, wenn sie im Garten war. Und mit der Zeit gewannen sie einander so herzlich lieb, dass sie immer beieinander sein wollten.

Aber im Dorf war es nicht üblich, dass zwei alte Leute, deren Männer oder Frauen gestorben waren, ein Haus miteinander teilten. Das galt als etwas für die jungen Leute und die Familien Kindern, und darüber waren die beiden Alten ein wenig betrübt, obwohl sie einander fast jeden Tag sahen.

Da sagte eines Tages der alte Mann: "Es ist so schön, am Nachmittag ein Schwätzchen mit dir zu halten, und du hast so ein liebes Gesicht und immer noch so schöne Augen, und ich möchte immer bei dir sein." - "Ja", sprach die alte Frau. "Auch ich bin traurig, wenn du abends fortgehst, denn du bist immer noch so aufrecht und stattlich, und mir gefällt dein prächtiges weißes Haar, und auch ich möchte immer bei dir sein."

So beschlossen die alten Leute, von nun an ein Haus miteinander zu teilen, ganz gleich, was die Menschen im Dorf darüber redeten. Und so zog der alte Mann in das Haus der alten Frau und brachte seine Schnitzkunst mit, und wenn die Sonne schien, saßen sie gemeinsam auf der Gartenbank und freuten sich an der Wärme und den Blumendüften und hielten einander bei den Händen.

Und niemand im Dorf redete schlecht über sie, denn alle sahen, dass die beiden Alten einander von Herzen lieb hatten. Jeder, der vorüber ging, grüßte sie freundlich und fasste sich an sein Herz, denn dort wurde es ihm ganz warm.



## **Die Geschichte vom vergrabenen Herzen, das lange gesucht und schließlich gefunden wurde**

In einem südlichen Lande wurde einmal vor langer Zeit ein Knabe geboren, der war das einzige Kind eines Flickschusters und kam in einer ärmlichen Hütte zur Welt.

In einer Vollmondnacht im Sommer kam eine Elbenkönigin auf einem nächtlichen Ausritt an der Hütte vorbei, sah durch das offene Fenster den Knaben in seiner Wiege schlafen und sang ihm ein seltsames Lied: Er sei schon einmal auf der Welt gewesen, sang sie, ein ganzes langes Leben, und damals sei er ein böser König gewesen weit oben im Norden. Der habe sich das eigene Herz aus der Brust gerissen, das zuckte und schlug in seiner Hand und weinte eine blutrote Träne. Und der böse König habe sein Herz zwischen den Wurzeln eines alten Baumes vergraben. Wenn er, der Sohn des Flickschusters, nun das Herz suchen und es finden würde, so sei er erlöst, bis dahin aber läge eine große Traurigkeit auf ihm, die sei nicht anders zu heilen. Und der kleine Knabe hörte das Lied der Elbenkönigin in seinem Traum.

Er wuchs heran und war ein gelehriges Kind und die Freude seiner Eltern, aber er war still und in sich gekehrt und spielte nicht und saß oft unter einem alten Baum im Garten und dachte nach, aber er sagte niemandem, welche Gedanken in seinem Kopf waren.

Als der Knabe zum Jüngling herangewachsen war, lernte er das Handwerk des Flickschusters, und als seine Lehre beendet war, schnürte er sein Bündel und zog in die Welt hinaus als ein Wanderbursche.

Er dachte immerzu an das Lied der Elbenkönigin, das er niemals vergessen hatte, und suchte das vergrabene Herz, aber er fand es nicht. Er fragte viele weise Frauen und viele weise Männer um Rat, wo er denn suchen solle. "Ganz in der Nähe, ganz in der Nähe", sagten die einen. "Weit in der Ferne, weit in der Ferne", sprachen die anderen. Und so suchte und suchte er und kam um die ganze Welt und fand das Herz nicht.

Dabei war er immer von sanfter Traurigkeit umgeben, und die Frauen liebten seine sanften Augen und seine schöne Gestalt, er aber wollte von der Liebe nichts wissen und zog allein immer weiter und weiter.

Eines Tages blieb er lange in einem großen Dorf, dort waren viele Schuhe zu flicken, und auch die Tochter eines Spielmanns brachte ihm ihre Tanzschuhe

und machte ihm schöne Augen, und weil sie ein so fröhliches Wesen hatte und immer lachte und sang, blieb er bei ihr. Sie ließen sich gemeinsam im Dorfe nieder und hatten ihr gutes Auskommen mit der Flickschusterei, und mit den Jahren wurden ihnen drei Kinder geboren, die gerieten wohl.

Für eine Weile vergaß der junge Schuster seine Suche nach dem vergrabenen Herzen und wurde sogar ein klein wenig fröhlicher, aber aus vollem Herzen zu lachen lernte er nie, und so lebten sie dahin. Da hatte er eines Nachts einen Traum: "Suche jenseits der Berge, weit überm Meer", flüsterte eine Stimme, und viele glitzernde Schneeflocken fielen in den Traum, und ein Bild erschien von einer großen Stadt im hohen Norden, die war sehr weit fort.

Als der junge Schuster am Morgen erwachte, wusste er endlich, wo er suchen sollte und schnürte sein Bündel und küsste Frau und Kinder zum Abschied und wanderte zum Meer. Dort schiffte er sich ein und segelte zum nördlichen Strand, zog dann über eine weite Ebene, auf der das Gras wogte, und zog über die Schneeberge und kam endlich zu der Stadt, die er im Traum gesehen hatte, und es war alles genau so wie er es geträumt hatte.

In der Stadt ging die Sage von einem bösen König, er vor langer Zeit hier geherrscht habe, mit Strenge, aber ohne Gerechtigkeit, und von dem erzählt wurde, er habe kein Herz gehabt. Sehr alt sei der böse König geworden, und eines Morgens habe man ihn unter einem Baum im Palastgarten gefunden, und er war tot.

Da wusste der junge Schuster, dass sein Ziel nahe war und seine Suche bald ein Ende haben würde. In der folgenden Nacht, als kein Mond schien und die Erde ganz still und dunkel war, stieg er leise über die Mauer des Palastgartens, da stand nicht weit ein sehr alter Baum. Und zwischen dessen Wurzeln begann er zu graben.

Er hatte noch nicht lange gegraben, da gab es einen schönen, vollen Klang wie von einer goldenen Glocke, und der Schuster fasste tief in die Grube, die er ausgehoben hatte, und hielt ein Herz aus purem Gold in den Händen. Da war er auf einmal sehr froh, wie er es in seinem Leben noch niemals vorher gewesen war, und sprang vor Freude in die Luft und machte sich eilig auf die Rückreise zu Frau und Kindern.

Er wanderte schnell, und am nördlichen Strand wartete schon ein Schiff auf ihn, und die Reise ging wie von selbst, weil er sich so freute, und nach elf Tagen schon war er wieder daheim in seinem Dorfe, wo seine fröhliche Frau

und seine Kinder ihm entgegen liefen, und alle küssten und umarmten einander.

Das goldene Herz legten sie zu Hause auf einen Tisch und sahen es jeden Tag an und waren froh, dass es endlich gefunden war. Und von nun an war das Leben leicht, und der junge Schuster lernte herzhaft lachen. Fortan hatte er viel Freude an seiner Arbeit und wurde genau so fröhlich wie seine Frau, die den ganzen Tag lachte und sang, und sie kamen zu Wohlstand und Ansehen und lebten lange und glücklich.

Und keinen Tag vergaßen sie, das goldene Herz anzuschauen und sich an die lange Geschichte zu erinnern, wie es verloren, gesucht und schließlich wiedergefunden wurde.



## **Das Märchen vom schweren Planeten und den sieben Monden und dem kleinen Meteor**

In einem fernen Teil des Weltalls, wo die Zeit noch gar nicht weiß, dass sie Zeit ist und sich nicht beeilt, war einmal ein Planet, der kreiste ganz allein um seine Sonne.

Die Sonne war sehr klein und der Planet war sehr groß, denn er war ganz und gar aus Eisen, nur mit ein ganz klein wenig Wasser außen drum herum. Viele Jahrtausende kreiste er um die kleine Sonne und langsam um sich selber, und er wurde immer schwerer und schwerer, denn er machte sich schwere Gedanken. Tief im Innern des Planeten schlug sein großes, heißes Herz, aber er konnte es gar nicht mehr spüren, weil er so schwer war.

Da tat der Sonne der schwere Planet leid, und sie rülpste sieben Mal und spuckte sieben Monde aus, damit der Planet Gesellschaft hatte. Die sieben Monde umkreisten den schweren Planeten, aber sie waren weit fort und er konnte sie kaum sehen, weil er alles Licht verschluckte, das von der kleinen Sonne kam.

Aber das wusste er nicht.

Da sprach der schwere Planet zum ersten Mond: "Komm doch ein bisschen näher, damit ich dich spüren kann, ich bin ja so allein!" Und der erste Mond kam ein wenig näher. Aber weil der schwere Planet so schwer war, zog er den Mond zu stark an sich heran, und der plumpste auf die eiserne Haut des Planeten und zerbrach in tausend Stücke.

Da war der Planet traurig, denn er hatte den Mond nicht kaputt machen wollen. Und so sprach er zum zweiten Mond: "Komm doch ein bisschen näher, damit ich dich spüren kann, ich bin ja so allein! Ich werde auch ganz vorsichtig sein und dich nicht hinunter ziehen! Da kam der zweite Mond ein wenig näher und der schwere Planet gab sich wirklich viel Mühe, ganz vorsichtig zu sein. Aber weil er gar nicht wusste, wie schwer er wirklich war, zog er auch den zweiten Planeten mit seiner Kraft herab, und der zerschellte und zerbrach in tausend Stücke.

Wieder war der Planet traurig, und er beschloss, keinen Mond mehr zu bitten, ein bisschen näher zu kommen. Aber die Zeit verging, und der Planet wurde immer trauriger und immer einsamer. Und immer schwerer. Und weil er es in

seiner Einsamkeit schließlich nicht mehr aushielt, bat er dann doch den dritten Mond, etwas näher zu kommen, aber vorsichtig.

Das geschah, und wieder wurde der Mond herab gezogen und zerbrach, und so ging es auch mit dem vierten, dem fünften und dem sechsten Mond. Als der siebte Mond sah, dass er als einziger übrig geblieben war, wurde auch er traurig, und er ließ sich freiwillig auf die raue Eisenhaut des Planeten fallen und zerbrach in tausend Stücke.

Da war der Planet nun wirklich ganz allein, und die Sonne konnte auch nichts mehr für ihn tun, und da kreiste und kreiste er um sich selber und brummte vor sich hin in einem tiefen Ton und wurde immer noch schwerer und schwerer.

So ging es lange, aber einmal kam eine Zeit, da waren viele Meteore unterwegs, die glitzerten und funkelten, denn sie waren im Weltall weit umher gereist und trugen das Licht von zehn Millionen Sternen in ihren schimmernden Hüllen.

Einer, ein ganz kleiner, war besonders neugierig und sah sich den schweren Planeten genauer an. Er kreiste um ihn und schlug ein paar Purzelbäume aus reinem Vergnügen, und der Planet sah das und wunderte sich, wie jemand so fröhlich sein konnte.

"Was brummst du vor dich hin?", fragte der Meteor. "Kannst du dich nicht schneller drehen? Und mach dich nicht so schwer, dann verschluckst du auch nicht das ganze Sonnenlicht!" - "Ich bin so schwer wie ich nun mal bin", brummte der Planet. "Ich bin so schwer, dass schon alle sieben Monde auf mich herunter gefallen und zerbrochen sind, und nun bin ich ganz allein und werd's wohl immer bleiben."

"Ach was", sagte der Meteor und schlug einen Purzelbaum aus reinem Vergnügen. Das glitzerte und funkelte, denn er hatte das Licht von zehn Millionen Sternen in seiner Hülle. "Du bist so schwer wie du dich machst. Ich bin weit herum gekommen und ich habe viel größere gesehen als dich" - und dabei machte der kleine Meteor einen großen Hüpfen - "die drehten sich schnell und sangen jeder in einem schönen Ton, weil sie sich leichte Gedanken machten und sich freuten, große, runde, schöne Planeten zu sein!" Und dabei schüttelte er sich und ließ etwas Licht auf die raue Eisenhaut des schweren Planeten fallen.

"Ihhhh, was sind denn das für Pickel?" beschwerte sich der Planet nun noch mehr und runzelte die Oberfläche. "Das sind keine Pickel, das ist Licht, mein liebes Dickerchen!" lachte der Meteor. "Na, jetzt kommt wenigstens ein bisschen Bewegung in dich. Magst du etwa kein Sternenlicht? Da, ich geb dir noch mehr!" Und wieder schüttelte sich der kleine Meteor und ließ funkelnde Lichtpunkte auf die Haut des schweren Planeten fallen. Diesmal hielt der aber still und fand, dass die Lichtpunkte sich sehr schön auf seiner Haut anfühlten. Und er brummte ein bisschen freundlicher und konnte auf einmal auch sein großes, heißes Herz spüren, das tief in seinem Innern schlug.

Das machten sie noch ein paar Mal, und schließlich war der große, dicke Planet voller Lichtpunkte und er drehte sich etwas schneller, damit man ihn von allen Seiten sehen konnte, und ein wenig glitzerte und funkelte er nun.

Schließlich hatte der kleine Meteor genug von dem Spiel, denn es wurde ihm schnell langweilig, und er wollte weiter fliegen und nachschauen, was es im nächsten und im übernächsten Sternensystem für Überraschungen gab. "Alles Gute, dicker Planet", sagte der kleine Meteor und flog einen Looping, "ich muss jetzt weiter!"

Da wollte der schwere Planet schon wieder traurig werden, dann dann wäre er wieder ganz allein, aber der kleine Meteor lachte und schüttelte seinen Schweif aus Sternenlicht. "Nein nein, liebes Dickerchen", lachte er. "Nicht traurig sein! Schau dich mal an, ganz voller Licht bist du jetzt, so dass man dich sieht, und schnell drehst du dich, so dass dein großes, heißes Herz etwas zu tun hat und kräftig schlägt. Und du brummst auch nicht mehr, sondern singst mit einem schönen Ton. Du kannst doch nun wirklich zufrieden mit dir sein! Und wenn du deine Lichtpunkte putzt und deine Stimme übst, so sieht man dich weithin und man hört dich auch, und bald bekommst du Gesellschaft!"

Sprach's und flog eine extra schöne Schleife und war auf und davon, und der dicke Planet sah von ihm nur noch ein paar Lichtfünkchen, die auf seine feste Haut fielen und sich sehr gut anfühlten.

Und da war auch der dicke Planet endlich zufrieden. Und er freute sich seines Lebens und polierte seine Lichtpunkte und übte seine schöne Stimme, und er machte sich leichte Gedanken. Und wenn er nicht selber auf und davon geflogen ist, dann dreht er sich immer noch um die kleine Sonne, und er ist ganz bestimmt nicht lange allein geblieben.



## Das Tränende Herz

In einer fernen Zeit in einem fernen Lande lebte einmal ein Jüngling, der war der Sohn eines Lautenspielers. Der Jüngling lernte bei seinem Vater die Kunst des Saitenspiels und all die alten und die neuen Lieder, die die Herzen der Menschen erfreuen, und all die alten und die neuen Lieder, die die Herzen der Menschen traurig machen. Und als er herangewachsen war, wurde er selber ein Lautenspieler und zog in die Welt hinaus.

Und er zog immer dem Sommer hinterher, und so kam er durch die ganze weite Welt, und wenn in einer Stadt oder in einem Dorfe ein Fest war, so hielt er an und spielte zum Tanz auf. Er spielte all die fröhlichen Lieder und sang dazu mit seiner feinen Stimme. Die Menschen tanzten und waren fröhlich, und wenn die Nacht voran schritt und alle sich müde getanzt hatten, scharten sie sich im Kreise um ihn, und dann sang er die traurigen Lieder, welche die Herzen der Menschen besonders anrühren.

Alle Menschen liebten den jungen Lautenspieler, denn er hatte ein freundliches Wesen und lachte viel und war schön anzusehen mit seinem lockigen schwarzen Haar und den braunen Augen.

Doch wenn der Morgen sich über den Hügeln rötete, war er immer schon fort. Und die Menschen waren dann ein wenig traurig, denn er hatte mit seinem Spiel ihr Herz berührt, und darum vermissten sie ihn nun. Aber das wusste der junge Lautenspieler nicht, denn er war ja schon weit fort.

So vergingen die Jahre, und er zog durch die Welt und zupfte die Saiten und sang und spielt.

Jedoch mit der Zeit schlich sich eine leise Traurigkeit in sein Herz, und es fiel ihm immer schwerer und schwerer, seine fröhlichen Tanzlieder zu singen. Nur die traurigen Lieder, die an der Menschen Herz rühren, sang er gern, und alle hörten ihm zu und hatten Tränen in den Augen, wenn er in aller Morgenfrühe weiterzog.

Auch der junge Lautenspieler wurde traurig, denn wenn er auch viele Menschen sah und selten allein war, so hatte er doch keine Gefährtin. Und wenn er glaubte, eine gefunden zu haben, so hatte er jedesmal in der Nacht einen Traum, der ihm sagte, er müsse weiterziehen und immer weiterziehen, und morgens war er schon weit fort und wusste nicht, dass jemand um ihn weinte. Aber all die kleinen Traurigkeiten schlichen sich in sein Herz und

machten es wund und schwer und immer schwerer, und seine braunen Augen leuchteten nicht mehr und sein Gang war nicht mehr so beschwingt. Aber er zog immer weiter und weiter, und seine Lieder wurden immer schwermütiger und rührten an der Menschen Herz.

Eines Tages kam er in ein Dorf, da war ein Fest, und wieder spielte er zum Tanz auf und sang seine Lieder, und wieder fand er eine, die sprach ihm von Liebe und sagte ihm, sie würde gern mit ihm durch die Welt ziehen und mit ihm spielen und singen. Doch in der Nacht hatte er wieder den alten Traum, darin sagte ihm eine böse Fee, er müsse allein weitergehen, und wie sie das sagte, bekam das Herz des Lautenspielers einen ganz feinen Riss, und als der Morgen kam, da war er gestorben, ohne noch einmal die Augen geöffnet zu haben.

Die Frau, die ihn liebte und gern mit ihm durch die Welt gezogen wäre, erkannte wohl, dass ein böser Zauber auf ihm gelegen hatte. Sie war traurig und begrub ihn auf einem Hügel jenseits des Dorfes, wo der Wind wehte und man weit ins Land schauen konnte.

Das Leben im Dorf ging seinen Gang, und der Herbst kam und ging vorüber, und der Winter kam und ging vorüber. Am Ende des Winters kam eine Fee am Grab des Lautenspielers vorbei, die einen mächtigen Zauber zur Heilung zersprungener Herzen sprechen konnte. Sie spürte, dass dort jemand begraben lag, auf dem ein böser Zauber gelegen hatte, und dass es eine Frau gab, die ihn geliebt hatte und gern mit ihm durch die Welt gezogen wäre. Die Fee sprach den allerstärksten Zauber zur Heilung gesprungener Herzen und ging weiter ihres Weges.

Inzwischen hatten die Menschen im Dorf den Lautenspieler fast vergessen. Nur die Frau vergaß ihn nicht. Oft, wenn sie an ihn denken musste, ging sie zum Hügel hinaus, wo er begraben lag. Doch sie konnte die Stelle nicht mehr recht finden, denn das Gras hatte sich darüber geschlossen und der Schnee des Winters deckte alles zu.

Als aber der Frühling kam, wuchs auf dem Hügel an dem Ort, wo der Lautenspieler begraben lag, ein kleiner Strauch, wie ihn noch nie jemand gesehen hatte, und die Blüten waren wie Herzen, an denen hing jeweils eine klare Träne, darin spiegelte sich das Sonnenlicht. Als die Frau das sah, berührte sie eines der Herzen mit der Hand und fühlte eine Freude in sich aufsteigen, wie sie sie schon lange nicht mehr gespürt hatte. Davon wurde sie müde, und sie legte sich zum Schlafen auf das Grab ihre Geliebten und träumte einen seltsamen Traum. Darin erschien ihr eine gute Fee, die eines

starken Zaubers der Heilkunde mächtig war, und die Fee sagte ihr, dass ihr Geliebter in einem anderen Leben auf sie warte, und dann würden sie gemeinsam um die Welt ziehen und singen und spielen zur Freude der Menschen.

Bis dahin aber, sprach die Fee, läge das Leben der Frau noch vor ihr, und sie solle es ganz leben bis ins hohe Alter. Wenn dies geschehen war, dann werde sie mit ihrem Geliebten ein neues, glückliches Leben beginnen. So war die Frau getröstet, und sie lebte ihr Leben bis ins hohe Alter und besuchte manchmal den Hügel mit dem Grab, auf welchem die schöne Blume wuchs. Die Pflanze wuchs zu einem prächtigen Strauch heran und man nannte sie fortan das Tränende Herz.

Und wenn man eine solche Blüte in seinem Garten hat oder sie irgendwo am Wegesrand entdeckt, besonders im Frühling, so darf man sie vorsichtig berühren und spürt, wie das eigene Herz, falls es verletzt war, wieder heil und voller Hoffnung wird.



## **Die Fee mit den drei Augen**

Weitab von unserer Zeit in einer fernen Welt lebte einst eine junge Sternenfee. Das Volk der Sternenfeen ist ein fröhliches Völkchen, und sie sind immer freundlich zueinander und lügen niemals. Das kommt daher, dass sie drei Augen haben. Zwei Augen sind dort, wo auch bei uns Menschen die Augen sind - damit sehen sie, was in der Welt ist. Und das dritte Auge haben sie mitten auf der Stirn - damit sehen sie einander direkt ins Herz.

Das ist der Grund, warum sie niemals lügen, denn lügen kann man nur mit dem Mund. Das Herz aber lügt niemals, und die Sternenfeen können voreinander ihr Herz nicht verbergen.

Nun muss eine junge Sternenfee, bevor sie erwachsen wird, in ein Sternenschiff steigen und zu vielen Welten reisen und mindestens eine gute Tat tun. Erst dann darf sie zurückkehren und gilt als erwachsen.

So war es eines Tages auch für die Sternenfee in dieser Geschichte an der Zeit, hinauszuziehen in die Weite und sich umzuschauen, wo eine gute Tat zu tun war. Und so stieg in ihr Schiff, das hatte eine schimmernde Hülle aus Mondlicht, und es war ein schnelles Schiff, mit dem man durch Raum und Zeit reisen konnte. Mit dem Schiff war ein Lichtjahr wie für uns eine Stunde, deshalb konnte man weit damit fahren.

So reiste die Fee mit den drei Augen weit umher und kam auf manche Welt, und überall war es gut so wie es war, und nirgends musste eine gute Tat getan werden.

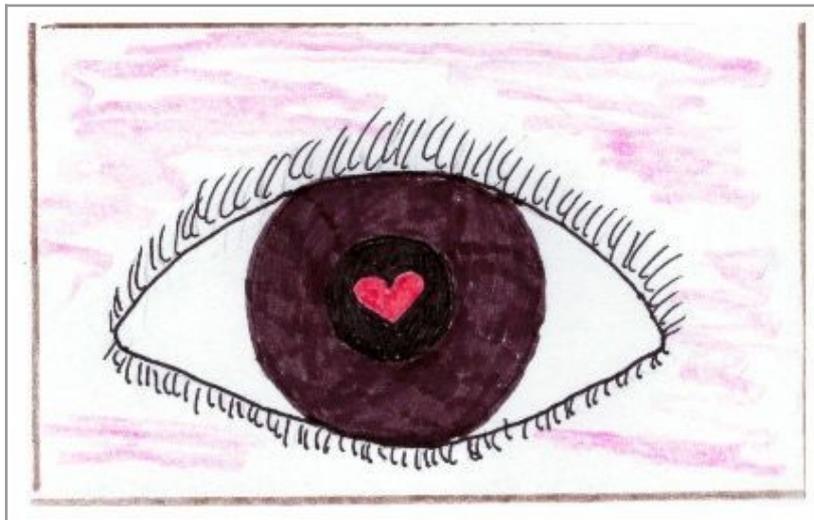
Nach langer Reise jedoch kam die Fee zu der Welt, auf der wir Menschen leben und ging umher und schaute sich um. Niemand sah sie, denn Sternenfeen sind für die Augen der Menschen unsichtbar. Was die junge Fee sah, erschreckte sie, denn viele Menschen sagten nicht das, was sie dachten, sondern etwas anderes. Das nennt man Lügen, und außerdem gingen viele Menschen sehr unfreundlich miteinander um. Das sah die Sternenfee, denn das Auge auf ihrer Stirn blickte einem jeden genau ins Herz.

Da setzte sie sich traurig unter einen Baum und dachte nach, was sie tun könne, denn auf dieser Welt wären schon eine ganze Reihe von guten Taten zu vollbringen, so viele, dass sie gar nicht wusste, wo sie anfangen sollte.

Drei Tage und drei Nächte saß sie unter dem Baum und dachte angestrengt nach, und dann fasste sie einen Entschluss. Sie wirkte einen starken Zauber, der machte, dass zwei Menschen, die einander freundlich gesinnt waren, einander genau ins Herz schauen können. Zwar hatten sie kein drittes Auge auf der Stirn, aber man kann auch, wenn man aufmerksam ist, einander mit dem Gefühl ins Herz blicken. Dies geht aber nur, wenn man ein freundliches Wesen hat und sich selbst und seine Mitmenschen achtet und ihnen Gutes will.

Nachdem sie den Zauber gewirkt hatte, stieg die Fee in ihr Schiff und flog einen Kreis um die Erde und streute ihren Zauber aus, damit er überall hin fiel, wo Menschen sind. Und als sie damit fertig war, flog sie heim zu ihrer Welt, denn nun hatte sie eine gute Tat getan und war erwachsen.

Und der Zauber wurde auf der Erde gesehen wie funkelnder Sternenregen, und die Menschen staunten und fassten sich an die Brust, wo es sich mit einem Male ganz warm und gut anfühlte. Und so kommt es, dass Menschen die einander freundlich gesinnt sind, genau das sagen, was sie fühlen und denken, denn durch den Feenzauber schauen sie einer mitten in des anderen Herz.



## Die Geschichte von dem stolzen Mädchen

In einer schönen Stadt lebte vor langer Zeit ein Mädchen, das war schön von Angesicht und anmutig von Gestalt, und es war aus gutem Hause und sehr stolz. Das Mädchen kleidete sich in prächtige Gewänder, die leuchteten wie die Sonne und funkelten wie die Sterne, und wenn es durch die Straßen der Stadt ging, sahen alle Männer und alle Jünglinge ihm nach.

Viele vornehme Jünglinge und reiche junge Herren wollten das Mädchen heiraten und hielten um seine Hand an, aber das Mädchen wollte keinen von ihnen und lächelte nur hochmütig und blickte in seinen Spiegel und ordnete die Schleifen in seinem Haar.

Wenn ein junger Mann ihm sein Herz schenken wollte, und das wollten viele, so rümpfte es sein hübsches Näschen und sprach: "Was soll ich denn mit deinem Herzen? Mit dem Herzen eines Menschen kann man nichts Gescheites anfangen, nicht einmal als Schmuck ans Kleid stecken kann man es, denn es ist nichts weiter als ein roter Klumpen und sieht nach gar nichts aus! Wenn du mir denn unbedingt etwas schenken willst, so schenk mir ein Herz aus Edelstein!"

Also schenkten die Jünglinge und die jungen Herren dem Mädchen viele Herzen aus Edelstein. Das war alles, was sie tun konnten, denn das Mädchen wollte nichts anderes von ihnen haben, und so zogen sie alle ganz traurig wieder davon.

Mit den Jahren bekam das Mädchen eine ganze Sammlung von Herzen aus Edelstein, darauf war es stolz und steckte sie alle als Schmuck an sein Kleid, das glitzerte und funkelte, wenn das Mädchen durch die Straßen ging, und alle Jünglinge und alle Männer sahen ihm nach und sprachen: "Da geht das Mädchen mit den steinernen Herzen, das will keinen Ehemann und keine Liebe, und es wird noch ein böses Ende nehmen."

Die Zeit verging, und das Mädchen wurde eine schöne Frau, aber niemand hielt mehr um ihre Hand an, denn sie wies ja doch alle ab. Und die Zeit verging und die Schönheit der jungen Frau verblühte, und sie wurde alt und einsam. Denn jetzt drehte sich niemand mehr nach ihr um, wenn sie durch die Straßen ging, und so wurde sie immer älter und immer einsamer. Die Leute begannen über sie zu lachen, denn sie kleidete sich noch immer in ihre Mädchengewänder und trug den steinernen Herzschatz, und weil sie schon eine alte Frau war, sah das seltsam aus, aber auch sehr traurig.

An einem kalten Tag im Winter starb die alte Frau ganz allein. Ihre Dienerinnen fanden sie und man trug sie zu Grabe. Niemand weinte um sie, denn es sagten alle, die sie gekannt hatten, am Ende habe sie selbst ein Herz aus Stein in der Brust gehabt.

Als eine kleine Elfe auf dem Kirchhof sah, dass die alte Frau sogar im Tode einsam war, bekam sie Mitleid und sprach einen Zauber: Im Land jenseits der Zeit, das man Paradies nennt und wohin die Seelen gehen, werde man der alten Frau Zugang gewähren, und dort werde ihr Herz geheilt und ein wirkliches, liebendes Herz werden.



## **Die Spinne und ihr Spinnennetz, das groß war wie ein Wagenrad**

Es war einmal eine Spinne, die lebte draußen unter einer Dachtraufe und hatte ein Netz gesponnen, das war so groß wie ein Wagenrad und ganz rund und wunderbar gebaut. Wenn das Wetter schön war, saß die Spinne in der Mitte ihres Netzes und ließ sich die Sonne auf den Rücken scheinen und sah recht hübsch aus, denn auf dem Rücken hatte sie braune und gelbe und schwarze Punkte und Striche, denn die Spinnen sind gar nicht hässlich, wenn man sie einmal genau anschaut.

Dort saß die Spinne und wartete, was sie in ihrem Netz fangen würde, und meistens fing sie Fliegen. Die fraß sie und wurde immer größer und runder. Manchmal kam ein Spinnenmann die Dachrinne hinauf gelaufen und sah das Netz nicht, denn die Spinne hatte es sehr geschickt gesponnen, so dass es nur zu sehen war, wenn des Morgens die Tautropfen darin hingen. Doch des Morgens sind die Spinnenmänner selten unterwegs.

Jedes Mal, wenn sich ein Spinnenmann im Netz gefangen hatte, freute sich die Spinne, dass sie nun endlich einen Mann habe, und lief um ihn herum und spann Seidenfäden, und am Ende fraß sie ihn vor lauter Liebe auf.

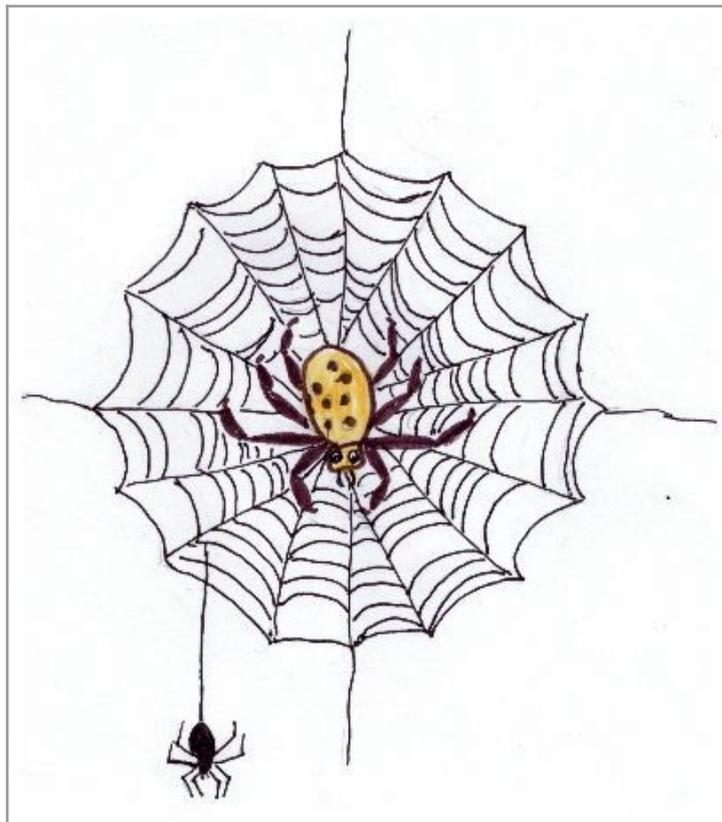
Da nützte es auch nichts, wenn der Spinnenmann flehte und bettelte, er wolle doch wieder in die Welt hinaus und habe sich ganz aus Versehen im Netz gefangen. Er sei doch keine Fliege, die man essen könne! Doch am Ende wurde er immer gefressen.

So ging es den ganzen Sommer lang, und die Spinne wurde immer dicker und fraß Fliegen und nicht nur Fliegen, sondern auch jeden Spinnenmann, der sich aus Versehen im Netz verfang, soviel er auch bettelte und flehte.

Mit der Zeit aber sprach sich im Garten herum, dass niemals einer wieder kam, der die Dachrinne hinauf gelaufen war, und es kamen keine Spinnenmänner mehr, soviel die Spinne auch Ausschau hielt. Und als der Herbst kam, musste sie sich ganz allein einen Unterschlupf für den Winter suchen.

Da wurde sie sehr zornig, denn so viele Männer sie auch gefangen hatte, keiner war ihr geblieben! Dabei hatte sie ganz vergessen, dass sie sie ja alle aufgeessen hatte.

Und aus dieser Geschichte geht nicht nur hervor, dass man sich vor Netzen hüten soll, weil man sich ganz aus Versehen darin verfangen kann, sondern auch, dass es zu gar nichts führt, wenn man jemanden fängt, der nicht gefangen werden will, und ihn vor lauter Liebe auffrisst.



## **Der Tiger und die Amazone**

Weit fort, im Land der Märchen und der Geschichten, wo die Wälder dicht sind und dunkel und voll von geheimnisvollen Stimmen und tappenden Schritten, lebten einst ein Tiger und eine Amazone, die hatten jedes sein eigenes Jagdrevier. Ihre Reviere grenzten aneinander, und wenn sie ihre täglichen Rundgänge machten, kam es zuweilen vor, dass sie einander in der Ferne sahen oder sogar ganz aus der Nähe.

Deshalb hielt die Amazone immer ihren Bogen gespannt und den Pfeil auf der Sehne, denn ein Tiger kann einer Amazone sehr gefährlich werden. Und der Tiger schlich ganz vorsichtig durch das Gras, wenn er die Amazone aus der Ferne sah, und fuhr seine Krallen aus und zeigte seine spitzen Zähne, denn der Pfeil einer Amazone kann einen Tiger schwer verletzen.

Eines Tages benutzen sie denselben Pfad an der Grenze ihrer Reviere, die Amazone in der einen Richtung und der Tiger in der anderen, und plötzlich standen sie einander gegenüber. Beide erschrakten so sehr, dass ihr Blut beinahe zu Eis gefror, und der Tiger brummte und zeigte Krallen und Zähne. Und die Amazone hob ihren Bogen ein wenig höher, so dass ihr Pfeil genau zwischen die Augen des Tigers zielte.

So standen sie eine ganze Weile, und keines wagte sich zu rühren oder gar sich umzudrehen und seiner Wege zu gehen, denn das war gefährlich.

Jedoch konnten sie nicht immer so stehen bleiben, denn dem Tiger tat schon das Gesicht weh vom Zähnezeigen, und die Amazone bekam allmählich schwere Arme und konnte Pfeil und Bogen nicht länger halten. Und so sprach der Tiger: "Amazone, was gehst du mir immer nach mit deinem gespannten Bogen und dem Pfeil auf der Sehne, ich fürchte mich vor dir und glaube gar, du willst mir etwas antun." - "Ich tue dir nur etwas, wenn du mich angreifst, Tiger", sprach die Amazone. "Aber auch ich habe Angst vor dir und fürchte mich, denn du kannst mir mit einem einzigen Schlag der Tatze die Kehle zerfetzen!"

"Was hätte ich denn davon?", sprach der Tiger. "Ich habe viel lieber meine Ruhe und jage Wildschweine und Hirsche in meinem Revier, aber vor Amazonen muss man eben auf der Hut sein, das habe ich so gelernt."

"Nun", entgegnete die Amazone, "wenn das so ist, dann lass uns ein Abkommen treffen. Denn auch ich will dir nicht schaden und dir gewiss nichts Böses antun, es sei denn, du griffest mich an."

So verabredeten sie, dass ein jedes für sich in seinem eigenen Revier blieb, denn dort konnten sie jedes für sich in Ruhe jagen und hatten dort genügend Wild, so dass sie satt wurden. So würden sie miteinander Frieden halten. Und wenn sie einander auf der gemeinsamen Grenze ihrer Reviere begegneten, so würden sie den Bogen nicht spannen und den Pfeil im Köcher lassen, sie würden auch nicht die Tigerzähne blecken und die Krallen nicht ausfahren, und so bräuchten sie einander nicht zu fürchten.

So hielten sie es in der Zukunft, und die Amazone jagte in aller Ruhe in ihrem eigenen Revier und der Tiger in dem seinen, und sie haben niemals wieder die Zähne ausgefahren oder den Bogen gespannt. Und es ging sehr gut so. An dieser Geschichte sieht man, dass sogar ein Tiger und eine Amazone friedlich nebeneinander leben können, wenn sie sich entschließen, Frieden zu halten und keines vor dem anderen Angst hat.



## **Warum die meisten Menschen die Regentropfen nicht mögen, und warum das nicht klug ist**

Die Regentropfen haben einen heimlichen Kummer: Die meisten Menschen mögen sie nicht. Die meisten Menschen haben nur die Sonne gern und hätten am liebsten, wenn sie jeden Tag vom Himmel lachen und alles warm und hell machen würde.

Viele Menschen sind schon erschrocken, wenn sie eine dicke Wolke am Himmel sehen und die Sonne sich dahinter versteckt. Denn es könnte immerhin sein, dass es dann bald regnen würde, und die meisten Menschen haben das gar nicht gern.

Ausgenommen die Bauersleute, denn die wissen, dass es nicht immer nur Sonnenschein geben kann. Wenn immer nur die Sonne scheint, wird es auf die Dauer zu heiß und zu hell, und alle Pflanzen vertrocknen, und außerdem gewöhnt man sich daran und weiß es gar nicht mehr richtig zu schätzen. Deshalb haben die Bauersleute die Regentropfen genau so gern wie die Sonnenstrahlen, brauchen sie doch beide.

Und ähnlich ist es auch im Leben der Menschen: Wenn immer nur die Sonne scheint und man gute Zeiten ohne Pause erlebt, weiß man das irgendwann gar nicht mehr richtig zu schätzen. Zuweilen müssen auch ein paar Regentropfen vom Himmel fallen, und manchmal ist es ganz gut, zwischendurch auch mal unzufrieden zu sein, dann ist das Leben ausgeglichen und man weiß die guten Zeiten zu schätzen. Und man weiß ebenso, dass auf jeden Regen auch wieder die Sonne folgt.



## Der Turm und die Taube

In einem fernen rauen Land, das weitab von unserer Zeit liegt und wo die Stürme über die Ebene fegen und die Wolken jagen, war einmal ein hoher Turm, der stand in der Mitte des Landes auf einem schroffen Berg.

So hoch war der Turm, dass er die Schneeberge an dem einen Horizont sehen konnte und das raue, windgepeitschte Meer am anderen Horizont, und er ließ sich von den Sturmwinden zausen und stand in Sonne und Schnee und war stolz und allein. So vergingen viele Jahrhunderte, und der Turm wurde alt und immer stolzer, und die Steine an seinen obersten Zinnen wurden mürbe von den vielen Jahren und begannen zu zerbröckeln,

Falken bauten ihre Nester darin und blickten ins Land und jagte, aber der Turm kümmerte sich gar nicht um die Falken, denn Falken reden ohnehin mit niemandem, und mit alten Türmen schon gar nicht, und so stand der Turm und blickte über das Land bis zu den Schneebergen und bis zum Meer.

Eines Tages kam eine kleine, graue Taube geflogen, die hatte sich weit in den Norden verirrt und suchte Unterschlupf in den Zinnen des Turmes, denn es kam ein Sturm auf.

"Was tust du denn hier so ganz allein?", fragte die Taube. "Ist das nicht langweilig?" - "Langweilig?", fragte der Turm. "Ich stehe hier von Anbeginn aller Zeiten und schaue ins Land, und ich schaue den Stürmen zu, wie sie die Wolken jagen, und manchmal schaue ich auch den Falken zu, wie sie Kunstflüge machen.

"Warst du immer ganz allein?", fragte die Taube, denn sie war gesprächig und ließ sich auch von unfreundlichen alten Türmen nicht einschüchtern. "Allein?", fragte der Turm. "Was ist allein? Ich bin eben hier, das ist alles, und noch einen anderen Turm sehe ich nicht. Oder siehst du vielleicht einen? Und mit den Falken rede ich nicht, die reden auch nicht mit mir und haben mich überdies gar nicht gefragt, ob sie sich hier einnisten dürfen."

"Da siehst und hörst du ja nie etwas Neues", sagte die Taube. "Aber ich werde umher fliegen und ab und an zu dir zurückkommen, wenn ich hier unterschlüpfen darf. Was hältst du davon?" - "Dass du hier unterschlüpfen darfst? Wenn es unbedingt sein muss. Aber zerbröckle nur ja nicht meine Zinnen, die sind ohnehin nicht mehr die allerbesten, mit den Jahren..."

So warteten sie den Sturm ab und als der vorüber war, hatte sich die Taube genug ausgeruht und flog davon, und der Turm vergaß sie.

Doch nach ein paar Tagen kam sie zurück und hatte grüne Blätter im Schnabel. "Was ist denn das für Zeug?", fragte der Turm, "Wächst das etwa hier? Habe ich noch nie gesehen!" - "Kannst du auch nicht gesehen haben", antwortete die Taube. "Das sind Birkenblätter von jenseits des Meeres, und die habe ich dir mitgebracht, damit du mal siehst, dass es noch was anderes in der Welt gibt als dich und die Ebene und die Falken und die Schneeberge."

Sprach's und flog wieder davon. Der Turm fand die grünen Blätter recht hübsch, aber sie verwelkten rasch, und so vergaß er beide, Blätter und Taube. Nach einiger Zeit kam die Taube zurück und hatte eine Blume im Schnabel. Und wieder war der Turm sehr erstaunt, dass es so etwas in der Welt gab.

So machten sie es eine ganze Weile, und nach und nach wurde der alte Turm richtig gesprächig und wollte alles gebracht haben, was in der Welt war, aber die Taube konnte nicht alles tragen, denn sie musste weit über das Meer fliegen, und das ist eine anstrengende Reise.

Deshalb brachte sie eines Tages ein Samenkorn von einer Birke mit, das war ganz leicht zu tragen, und ein Samenkorn von einer Efeuranke, das war auch nicht viel schwerer. "Was ist das denn?", fragte der alte Turm. "Das sieht nach gar nichts aus!" - "Warte nur ab!" sagte die Taube und vergrub die Samenkörner im feuchten Staub zwischen den Turmzinnen. Dann flog sie auf und davon, drehte noch eine extraschöne Schleife um den Turm herum und verschwand im Blau des Mittags, in dem nur wenige Sturmwolken schwammen.

Der Turm vergaß die ganze Angelegenheit, und im nächsten Frühling wunderte er sich gewaltig, dass da plötzlich auf seinem Haupt zwei grüne Pflänzchen wuchsen. Und da ein Turm sich nicht am Kopf kratzen kann, wuchsen sie heran, und der Efeu wand sich um den Turm herum und webte ihm einen grünen Umhang, und die Birke wuchs in die Höhe und wurde ein schöner Kopfputz. Und ihrer beider Wurzeln hielten den Staub zwischen den Zinnen fest, so dass nichts weiter bröckeln konnte.

Und so bekam der Turm einen Umhang, der ihn vor Regen, Schnee und Hagel schützte, und einen Kopfputz, der ihn schmückte, und hatte überdies Teil an den Dingen, die man in der Welt jenseits des Meeres findet.



## Über Anna Bauers

Anna Bauers ist Rentnerin und schreibt in ihrer Freizeit gerne lustige Geschichten und Gedichte für Kinder.

Während ihres Berufslebens hat sie unter anderem als Bürokräft in verschiedenen Bibliotheken gearbeitet und schon früh ihre Liebe zum Schreiben entdeckt. Einige Jahre arbeitete sie außerdem ehrenamtlich in einer Tierpension.

Märchen liegen ihr besonders am Herzen - ganz gleich, ob sie in der Zukunft spielen oder im Land Es-war-einmal.

Diese Märchen, Tiergeschichten und zahlreiche andere Erzählungen und Gedichte von Anna Bauers sind als PDF zum kostenlosen Lesen auf ihrer Webseite zu finden.

Webseite: [www.tiergeschichten-anna-bauers.de](http://www.tiergeschichten-anna-bauers.de)  
e-mail: [anna-bauers@email.de](mailto:anna-bauers@email.de)